

Reiner Büch:

Erinnerung an die Konnotationsanalyse Ernst E. Boesch (1916-2014) - Ehrenmitglied der AGEM -

Zur Person

Nach seinem Studium in Genf und der Tätigkeit als Schulpsychologe des Kantons St. Gallen wurde Prof. Boesch 1951 auf den neuen - und bis 1969 einzigen - psychologischen Lehrstuhl an der 1948 gegründete Universität des Saarlandes berufen. „Von 1955 bis 1958 leitete Boesch im Auftrag der UNESCO das International Institute for Child Study in Thailand, später, an der Universität des Saarlandes, das 1962 gegründete Institut für Entwicklungshilfe sowie bis 1987 die „Sozialpsychologische Forschungsstelle für Entwicklungsplanung“.

Die Symbolische Handlungstheorie und Kulturpsychologie

Bereits 1958 formulierte er eine kulturbezogene Handlungstheorie, die er in den folgenden Jahrzehnten systematisch zur heutigen Symbolischen Handlungstheorie und Kulturpsychologie weiterentwickelt hat. Sein Ausgangspunkt war die Beobachtung der Polyvalenz von Handlungen, sowohl in ihren subjektiv-funktionalen Bedeutungen als auch in ihren Zielen. Die polyvalente Bedeutung von Handlungen beruht auf der gleichzeitigen Bildung unterschiedlicher Handlungsschemata. „Indem der Handelnde sich in seinem Handeln auch selbst erlebt, verbinden sich sachlich-materielle Handlungserlebnisse notwendigerweise mit subjektiv-funktionalen“. So wie (im Sinne Piagets) die Objekterfahrungen zu Objektschemata, und diese wiederum zu Objektkonzepten werden, so führen auch die subjektiven Handlungserfahrungen zu Systematisierungen eigener Art. Boesch nennt sie Fantasmen. D.h., sachliche und subjektive Handlungsvalenzen führen zu zwei unterschiedlichen Konstruktionen der Wirklichkeit, die Boesch als „Objektivierung“ und „Subjektivierung“ bezeichnet.

»Kultur« kann deshalb für Boesch keine »unabhängige Variable« sein, wie auch Jürgen Straub in seinem Vorwort zu dem von Boesch 2005 veröffentlichten Band: „Von Kunst bis Terror – Über den Zwiespalt in der Kultur“ hervorhebt. Seine Kulturpsychologie erfordere geradezu eine handlungstheoretische Betrachtungsweise, denn zugleich sei es ja der Mensch in seiner Kreativität und Verantwortlichkeit, der Kultur schaffe.

In dem 1980 erschienenen Band „Kultur und Handlung“ kennzeichnet Boesch „...’Kultur‘ als ein Handlungsfeld, dessen Inhalte vom von Menschen geschaffenen oder genutzten Objekten bis zu Institutionen und Ideen oder «Mythen» reichen. Als Handlungsfeld bietet die Kultur Handlungsmöglichkeiten, stellt aber auch Handlungsbedingungen: sie bietet Ziele an, die mit bestimmten Mitteln erreichbar sind, setzt zugleich aber auch Grenzen des möglichen oder «richtigen» Handelns. Der Einzelne steht zu diesem Feld immer in einer zwiespältigen Beziehung: er fügt sich ein, genießt es, passt sich an, aber, im kleinen oder großen, rebellierte er auch, sucht Grenzen zu erweitern, Vorhandenes zu transformieren, zu ergänzen oder zu ersetzen. Diese beiden antagonistischen Beziehungsrichtungen treffen wir eindrucklich Tag für Tag an. Wie der Einzelne sich gegenüber seiner Kultur definiert, sie nachvollzieht, erweitert, verwandelt und was er dabei als «seine Kultur» betrachtet, wissen wir nicht: sie ist ein komplexes Bild, das er allmählich formt und das sich zusammensetzt aus den vielfältigen Kleinigkeiten eines vertrauten Alltags bis hin zu den unscharfen, obgleich emotional erfüllten projektiven Bildern seiner Heimat, seiner Vorfahren, seines Landes, seiner Religion“.

Bei der Symbolischen Handlungstheorie handelt es sich um eine ich-psychologische Handlungstheorie, die aber auch folgerichtig ausmündet in Fragen des

Spannungsverhältnisses zwischen Individuum und Gruppe, in den Verschränkungen zwischen Fantasmus und Mythos.

Spannungsverhältnisse oder (konstruktivistisch betrachtet) Ordnungsdefizite beruhen auf nicht reflektierten Divergenzen zwischen einem persönlichen Handlungsmotiv und einer kollektiven Erwartung oder zwischen einem eigenen befremdlichen Handlungsmotiv und der bewussten Intention. Boesch geht daher von *einem* zentralen Handlungsmotiv aus: dem Erstellen von *Innen-Außen-Gleichgewichten*. Gemeint ist damit das Bestreben, in einer widerständigen Welt Bereiche auszugrenzen oder zu schaffen, die man als »ich-konform« erlebt - Bereiche, die sowohl real wie imaginativ sein können.

„Schaffen von Kultur“

„Diese Auffassung führt Boesch zu einem vertieften Verständnis der unterschiedlichen Funktionen fiktiver Kunst und dogmatischer Religion, aber auch von ganz gewöhnlichen, alltäglichen Aspekten der Kultur bzw. kulturellen Praxis“. Das Fiktive in der Kunst, bzw. das Symbolische unseres Handelns erlaubt es, (glückliche) Momente einer Innen-Außen-Harmonie zu schaffen und zu erleben und Spannung zwischen Individuum und Gruppe auszugleichen. „Wenn wir in der ganzen Menschheitsgeschichte kaum ein Volk ohne ästhetische Gestaltungen finden, so gründet dies sicherlich darin, dass das Ästhetische und Imaginative mitwirkt an den Gemeinsamkeiten der Kultur“.

Und so wird für Boesch das Gedicht zum Gleichnis für das immer währende Streben nach einem Einklang zwischen Ich und Welt, zu einem «Paradigma» also des Schaffens von Kultur. Nun brauche man dazu aber nicht unbedingt Dichter zu sein, auch „die Wissenschaftlerin tue es, der Techniker, der Politiker, die Bildhauerin, der Bastler, die Gärtnerin, der Musiker“. „Wo immer sie sich in ihr Tun versenken, sich ihm wirklich hingeben, schaffen sie, geleitet von Bildern, eine Wirklichkeit, die Äußeres mit Innerem in Einklang zu bringen sucht - eben Kultur. Es sind unsere Bilder, die die Kultur bald verfestigen, bald verwandeln, und so wird ein vertieftes Verstehen unserer Bilder zu einem vordringlichen Anliegen einer Kulturpsychologie“.

Die Spätwerke

auch in seinen Spätwerken „*Sehnsucht - Von der Suche nach Glück und Sinn*“ (1998), „*Das lauende Chaos - Mythen und Fiktionen im Alltag*“ (2000) und „*Von Kunst bis Terror*“ (2005) in denen er sich eingehend mit aktuellen kulturellen und gesellschaftlichen Problemen befasst, nutzt Boesch, methodisch betrachtet, sowohl *eigene* wie *fremde* Erfahrungen, systematische wie akzidentelle Beobachtungen, künstlerische und literarische Quellen. Er schränkt seine Erhebungen, im Unterschied zu empirischen Vergleichsstudien, nicht künstlich ein, sondern bezieht die ganze Palette verfügbarer »Informationen« oder »Daten«, in sein konnotationsanalytisches Vorgehen ein.

Dabei versteht Boesch selbst seine Handlungstheorie nicht nur als ein theoretisches Konzept, sondern auch als eine Methode: „eine Vorgehensweise, die mir immer wieder hilfreich war, wenn es darum ging, die vielfältigen Fragen gerade auch der angewandten kulturpsychologischen Forschung zu präzisieren“.

Von der Konnotationsanalyse zum Fantasmus

Die Verschränkung von Theorie und Methode will ich anhand der Konzepte „Fantasmus“ und „Konnotationsanalyse“ verdeutlichen. Um den Unterschied zwischen einem Fantasmus und einer Fantasie zu verstehen möge sich der Leser folgendes vorstellen: „Ein Junge klettert auf einen Baum. Oben angelangt, malt er sich aus, auf dem Mast eines Schiffes zu sitzen, und hält spähend Ausschau nach feindlichen Seeräubern“. Das ist eine Wachfantasie, wie sie oft Spiele von Kindern (und auch Erwachsenen) anfüllen“. Die Tatsache jedoch, dass der Junge

in seiner Fantasie die Welt in Freunde und Feinde einteilt, dass er sich die Funktion zuschreibt, gegen Feinde wachsam zu sein, seinen Lebensbereich durch seine Tapferkeit, seine Waghalsigkeit oder seinen Todesmut zu beschützen, nennt Boesch einen Fantasmus. Im Vergleich zu einer Fantasie ist der Fantasmus offenbar das Grundlegendere. Es lässt sich leicht ausmalen, dass das gleiche Grundschema eine Vielzahl von Fantasien erlauben würde, und in der Tat konkretisieren Kinder oft die gleichen Themen in vielfältigen Fantasien; aus Seemann und Pirat wird Polizist und Räuber oder Cowboy und Pferdedieb: immer geht es darum, dass ein tapferer Mensch sich Gefahren aussetzt, um seine Welt gegen feindliche Kräfte zu verteidigen. Ähnliches gilt z.B. für die Fantasmen des Liebens und Geliebt-Werdens oder diejenigen des Berühmt-Werdens. Fantasmen, als Schemata unseres subjektiv erfahrenen Handlungspotentials, erweisen sich als Zielmuster, die ihre Konkretisierungen suchen und unsere Assoziationen steuern.

Das Ziel der Konnotationsanalyse besteht demgegenüber darin, die grundlegenden Fantasmen in individuellen und kulturellen Kreationen zu rekonstruieren. Diesbezüglich werden Assoziationen angeregt und gesammelt um die darin enthaltenen individuellen und sozial tradierten kulturellen Ordnungsvorstellungen rekonstruieren zu können. Es erweist sich nun, dass die freien Assoziationen im Wesentlichen Inhalte evozieren, die auf die subjektiven Bezüge zwischen Ich und Welt verweisen. Erinnern wir uns daran, dass der Mensch gleichsam in zwei Welten lebt. Die „Sachwelt“, aus einem System objektiver Zusammenhänge, die „Valenzwelt“, aus einem Netz subjektiver Bedeutungen bestehend.

Zur Verwendung der Freien-Ideen-Assoziation

Diese Art der Konnotationsanalyse kann während des therapeutischen Kontaktes oder im diagnostischen Tiefeninterview erfolgen. In einem privaten Nachdruck (2006) seines Zeitschriftenartikels „Konnotationsanalyse - Zur Verwendung der Freien-Ideen-Assoziation in Diagnostik und Therapie“ von 1977 analysiert Boesch die Gründe für die bisher im Unterschied zu standardisierten Fragebögen wenig - oder schlecht – genutzte Methode der Freien-Ideen-Assoziation. Nach seiner Einschätzung beruht dies weniger auf der mangelnden statistischen Eignung ihrer Ergebnisse, als auf den Schwierigkeiten ihrer praktischen Anwendung: „Anders als das übliche Interview, das man gemeinhin als die Kunst richtigen Fragens betrachtet, erfordert die Erhebung freier Assoziationen eher eine Kunst des gekonnten Zuhörens. Das Zuhören bei der freien Assoziation kann sich keinem klar umschriebenen Fokus zuwenden, sondern hat diesen Fokus gleichsam fortlaufend zu entdecken und zu definieren. (...) Fragen sollen dazu dienen, die erhaltenen Assoziationen *zu ergänzen, zu vertiefen, zu kontrollieren oder die reflexive Verarbeitung anzustoßen*. Es geht also bei den Fragen im Wesentlichen darum, den Prozess des Assoziierens zu stimulieren, um allmählich strukturelle Zusammenhänge zu erfassen - oder, in linguistischer Sprache, die „Tiefenstruktur“ unter den manifesten Inhalten hervortreten zu lassen“.

Natürlich eignet sich die Freie-Ideen-Assoziation nicht nur zur Analyse von Träumen und Fantasien - jedes Wahrnehmen, Denken und Tun kann damit untersucht werden. Boesch unterscheidet zwischen kultureller und psychoanalytischer Konnotationsanalyse. Er konnte zeigen, wie die Methode auch dort zu verwenden ist, wo keine direkten Assoziationen zu erlangen sind.

Ausführliche und sehr lesenswerte (kulturvergleichende) Konnotationsanalysen hat Boesch beispielsweise gefertigt über die unterschiedliche Herausbildung des notwendigen Handlungspotentials zum Bauen und Spielen einer europäischen bzw. tailändischen Geige, geleitet von einer jeweiligen (idealen) Tonvorstellung. In der Analyse von Picassos „Guernica“ (Boesch, 1991,1995) konnte er die bedrohliche individuell-historische Situation Picassos während der Entstehung des Bildes aufzeigen und die beschwörende Funktion dieses Bildes für Picasso als eine spezielle Form der Bildung eines Innen-Außen-Gleichgewichts belegen.

Kennzeichnung des Konstrukts „Kultur“ nach Boesch (1992)

Eine zusammenlebende Gruppe strukturiert ihren Handlungsraum, setzt z.B. Grenzen und bestimmt „Verhaltensorte“, für spezifische Tätigkeiten...

Die kulturelle Gruppe strukturiert die Handlungszeit: Perioden des Tages oder des Jahres, denen Tätigkeiten zugeordnet werden, lebenszeitlich bedingte Rollenzuweisungen, zeitliche Handlungskoordinationen, Zukunftsvorstellungen und -planungen.

Sie umreißt „Handlungsbereiche“, Komplexe von aufeinander bezogenen Handlungen, die koordinierten Zielsetzungen dienen - wie etwa die Bereiche Familie, Beruf, Sport, Religion, Kunst...

Ein weiterer, „Kultur“ kennzeichnender Aspekt wären gemeinsame Wertvorstellungen darüber, was ein „gutes Leben“ sei und welche Gefährdungen ihm entgegenstehen, was z.B. ein Individuum minimal der Gruppe zu geben habe oder, was maximal an Leistungen nicht überschritten werden dürfe. Die Bildung solcher Vorstellungen bedingt Regulationen von Konkurrenz, Konflikt, aber auch von Freundschaft und Loyalität.

Untersuchung der Organisationskultur einer Psychiatrischen Tagesklinik (R. Büch, 2007)

Ein abschließendes Beispiel zeigt die Anwendung der Konnotationsanalyse in einer Teamsupervision im Rahmen einer von mir durchgeführten Untersuchung zur Organisationskultur einer Psychiatrischen Tagesklinik. Die Konnotationsanalyse zielt hier darauf ab, die Mitarbeiter mit den erschlossenen „berufsbezogenen Fantasmen“ zu konfrontieren und das Team mit den wirksamen sozialen Normen, dem sog. „Mythos der Einrichtung“. Die sich daraus ergebenden Diskrepanz Erfahrungen führen zu neuen Fragen, deren Bearbeitung zum Wandel der Organisationskultur.

In der Teamsupervision wurden Imaginationen zur beruflichen Tätigkeit und zum Erleben der Patienten angeregt, anschließend in der Supervisionsgruppe reflektiert, zusätzlich in Einzelinterviews assoziativ ergänzt.

Die Konnotationanalyse führte über die Sammlung individuellen Behandlungsideen zu berufsbezogenen Fantasmen, und zum Mythos der Einrichtung.

Behandlungsideen waren z.B.: „Mit Patienten im Schwimmbad am Beckenrand sitzen“, oder „Pat. beim Bauen eines Aquariums an der Entscheidung beteiligen, wie groß und wie lang die Teile sein sollen“ u.ä.

Auf der Grundlage der Symbolischen Handlungstheorie lassen sich nun diese Behandlungsfantasien als Konkretisierungen zugrunde liegender Behandlungsfantasmen verstehen, wobei die Mitarbeiter mit ihren konkreten Behandlungsideen versuchen, individuelle Innen-Außen-Gleichgewichte herzustellen, die im Falle ihres Gelingens das subjektive Handlungspotential des Mitarbeiters stärken, im Falle von ausbleibenden Fortschritten auf Seiten des Pat., das subjektive Handlungspotential des einzelnen Mitarbeiters und des Teams als Ganzem schwächen können.

Beispiele von Fantasmen zur beruflichen Tätigkeit:

Bei einem leitenden Pfleger enthält der Fantasma Zielmuster auf einer Skala von: dem Patienten keine Gefühle entgegen bringen, also Vorstellungen von „klassischen“ Patientenverhältnissen, wie er sie während der Lehrjahre in der Psychiatrie gebildet habe, zu heutigen Vorstellungen: den Patienten auf einer Ebene begegnen, bis zu verschmelzenden Wiedergutmachungs-Vorstellungen im Schwimmbad oder den Sonnenuntergang betrachtend.

Ein Psychologe sieht sich als „mutigen Klettermaxe“, den kein Abgrund, kein Feuer und kein „autistischer“ Patient schrecken. Dagegen fühlt er sich durch die ängstlich reagierenden Pflegepersonalmitarbeiter ähnlich blockiert, wie in früheren Zeiten durch seine Mutter.

Er weiß nicht, wie er andere überzeugen könnte: „So mache ich das, akzeptiert das, - ah, das wäre gut“: Die ungestillte Sehnsucht nach einem Innen-Außen-Gleichgewicht kommt spürbar zum Ausdruck.

Der erschlossene „Mythos der Einrichtung“

„Die Mitarbeiter machen mit den Patienten etwas Schönes oder etwas Lebens-Praktisches, etwas das alle berührt, möglichst ohne Stress. Die Patienten sollen hier eine hilfreiche Beziehung erleben und über gemeinsame Gestaltungen, z.B. des Raumes, den Bezug zu Menschen und Dingen und zu sich selbst festigen. Dazu gehört auch lachen, sich am Ergebnis freuen und lernen, Gefühle von andern wahrzunehmen und sich einzufühlen. Die Patienten sollen auch Freiraum haben und die Woche selbst planen, ohne gebunden zu sein. Durch Rückhalt und Anbindung an die Tagesklinik soll eine Überforderung vermieden werden. Die Patienten sollen erleben, dass Alltagsbewältigung wieder funktioniert. Schwere Belastungen, z.B. Re-Traumatisierungen und Suizide von Patienten, bewältigt das Team gemeinsam“.

Die Funktion der Konnotationsanalyse im Verlauf einer Supervision besteht u.a. darin, den einzelnen Mitarbeiter möglicherweise mit bestehenden Innen-Außen-Diskrepanzen zu konfrontieren.

Das Team wiederum, als kulturelle Gruppe, findet in den Imaginationen einerseits seine sozial tradierten Ordnungsmuster, damit aber auch mögliche Diskrepanzen zu äußeren Anforderungen, z.B. von Seiten der Kostenträger, der Verwaltung oder der Patienten.

Die Aufdeckung einiger Diskrepanzen hat für die weiteren Teamsupervisionen folgende, bisher nicht diskutierte Fragen aufgeworfen:

Neue Fragen, die sich aus den gefundenen Diskrepanzen ergeben

Wie weitgehend bin ich als Mitarbeiter mit dem Mythos identifiziert? Woran kann ich das bemerken?

Wann spüre ich den Wunsch, mich abzugrenzen? Was befürchte ich, wenn ich es tue?

Wie kann jeder einzelne Mitarbeiter „gute“ Patientenbeziehungen gestalten und sich gleichzeitig von Patienten abgrenzen, ohne Stress, Schuldgefühle oder verschiedene Ängste zu erleiden?

Wie kann ich in der Behandlung von Patienten das Gefühl von Eigenverantwortung bewahren ohne die Toleranzgrenzen von Kollegen zu verletzen?

Wie lässt sich die Förderung der Autonomie eines Patienten mit Medikamentenvergabe vereinbaren?

Kurz zusammengefasst

Nicht nur unsere Erfahrungen mit Objekten führen zu Objektschemata, auch unser subjektiv erfahrenes Handlungspotential wird in Schemata strukturiert, die Boesch Fantasmata nennt. Es sind Zielmuster, die ihre Konkretisierungen suchen und damit unser Handeln steuern“.

Auf umgekehrtem Weg versucht die Konnotationsanalyse, diese Zielmuster unseres Handelns zu erfassen. Dazu muss assoziativ Zusammengehöriges gesammelt werden um die darin enthaltenen individuellen und sozial tradierten kulturellen Ordnungsvorstellungen rekonstruieren zu können. Die Konnotationsanalyse erschließt so die symbolische Bedeutung von Handlungen und Objekten.

Im Rahmen der Supervision können so Anreize gebildet werden, diskrepante symbolische und sachliche Handlungsaspekte zu reflektieren und (imaginativ) gestaltend zu überwinden.